

dtv

Die Waise Jane Eyre verlebt eine trostlose Kindheit und Jugend. Erst als sie als Gouvernante nach Thornfield Hall kommt, scheinen glücklichere Tage für sie anzubrechen: Sie verliebt sich in den finsternen Hausherrn Mr. Rochester, das Glück scheint zum Greifen nahe. Doch die Mauern des einsamen Landsitzes bergen ein furchtbares Geheimnis, das sich Jane und Rochester in den Weg stellt.

Brontës Geschichte einer mutigen und charakterfesten Frau, die sich mit Willensstärke, Leidenschaft und Ironie gegen ihre Umwelt und gegen ihr Schicksal auflehnt, war für ihre Zeitgenossen eine Sensation. Als zeitloser Klassiker der Weltliteratur wurde der Roman in zahlreiche Sprachen übersetzt und mehrfach verfilmt.

*Charlotte Brontë* wurde am 21. April 1816 als älteste der drei berühmten Schwestern in Thornton, Yorkshire, geboren. Schon als Kind begann sie zu schreiben, arbeitete jedoch zunächst einige Jahre als Lehrerin und Gouvernante, bevor sie sich ganz der Schriftstellerei widmete. Wie ihre Schwestern veröffentlichte sie ihre Werke unter einem männlichen Pseudonym; die wahre Identität der Autorinnen gab sie 1850 in einem Vorwort zu Emily Brontës ›Wuthering Heights‹ preis. Neben ›Jane Eyre‹ hinterließ Charlotte Brontë drei weitere Romane sowie einen gemeinsam mit ihren Schwestern publizierten Gedichtband. Sie starb 1855 in Haworth, Yorkshire.

Charlotte Brontë

Jane Eyre

Aus dem Englischen von  
Gottfried Röcklein

Deutscher Taschenbuch Verlag

In dieser Reihe  
sind außerdem erschienen:  
Emily Brontë: Sturmhöhe (14355)  
Anne Brontë: Agnes Grey (14356)

Titel der Originalausgabe:  
Jane Eyre. An Autobiography (1847)

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Sonderausgabe 2014  
2. Auflage 2014  
Veröffentlicht 1997 im Deutschen Taschenbuch Verlag  
GmbH & Co. KG, München  
© der deutschsprachigen Ausgabe:  
Deutscher Taschenbuch Verlag, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Alice Stevenson/agencyrush.com  
Gesetzt aus der Bembo  
Satz: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Druck und Bindung: Druckerei Kösel, Krugzell  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14354-7

# ERSTER BAND



## ERSTES KAPITEL

Ein richtiger Spaziergang war an jenem Tag ausgeschlossen. Zwar waren wir am Morgen eine Stunde lang durch das blätterlose Strauchwerk gestreift, doch nach dem Dinner (Mrs. Reed speiste frühzeitig, wenn sie ohne Gesellschaft war) hatte der kalte Winterwind so düstere Wolken mit sich gebracht und einen so alles durchdringenden Regen, daß nun nicht daran zu denken war, sich noch einmal an der frischen Luft etwas Bewegung zu verschaffen.

Sehr zu meiner Freude. Ich habe lange Spaziergänge noch nie gemocht, schon gar nicht an schauerlich kalten Nachmittagen. Das Schlimme war für mich immer das Heimkommen in der naßkalten Dämmerung, Finger und Zehen ganz klamm, geknickt wegen der Schelte von Bessie, dem Kindermädchen, und gedemütigt durch das Bewußtsein meiner körperlichen Unterlegenheit gegenüber Eliza, John und Georgiana Reed.

Besagte Kinder Eliza, John und Georgiana waren gerade im Wohnzimmer um ihre Mama versammelt. Sie ruhte auf einem Sofa beim Kamin und sah, ihre Lieblinge um sich geschart (die im Augenblick weder stritten noch heulten), vollständig glücklich aus. Mich hatte sie von der Teilnahme an der kleinen Runde befreit; Begründung: Sie bedauere die Notwendigkeit, mich fernhalten zu müssen, aber solange sie nicht von Bessie höre und durch eigenen Augenschein wahrnehme, daß ich mich ernsthaft um eine geselligere und einem Kinde angemessenere Verhaltensweise bemühe, um ein gefälligeres und lustigeres Wesen – um ein heitereres, offeneres, natürlicheres sozusagen –, so lange müsse sie mich in der Tat von jenen Privilegien ausschließen, die nur den zufriedenen, glücklichen kleinen Kindern zugehört seien.

»Was habe ich nach Bessies Meinung denn getan?« fragte ich.

»Jane, Wortklauber und Fragensteller sind mir zuwider.

Außerdem ist es ja weiß Gott widerwärtig, wenn ein Kind Erwachsenen gegenüber einen solchen Ton anschlägt. Setz dich irgendwohin, und solange du nichts Liebenswertes zu sagen hast, verhältst du dich still.«

Ein kleines Frühstückszimmer schloß sich ans Wohnzimmer an; dort schlüpfte ich hinein. Es enthielt einen Bücherschrank; schnell bemächtigte ich mich eines Bandes, wobei ich darauf achtete, daß er auch mit Bildern ausgestattet war. Ich kletterte auf die Fensterbank, zog die Füße an den Körper und setzte mich, nach Türkenart, mit gekreuzten Beinen hin; und nachdem ich den schweren, roten Baumwollvorhang ganz dicht an mich herangezogen hatte, saß ich in zweifacher Zurückgezogenheit dahinter wie in einem Schrein.

Zur Rechten begrenzte der scharlachfarbene Faltenwurf mein Gesichtsfeld, zur Linken waren es die klaren Fensterscheiben, die mich vor dem trüben Novembertag beschützten, ohne mich völlig von der Außenwelt abzusondern. Während ich die Seiten meines Buches umblätterte, vertiefte ich mich zwischendurch immer wieder in den Anblick dieses Winternachmittags. In der Ferne bot er sich als ein fahles Nichts aus Dunst und Nebel dar, aus der Nähe als Landschaftsbild mit durchweichtem Rasen und sturmgepeitschtem Gesträuch, mit endlosen Regenschauern, die ungestüm vor den langen und klagenden Böen dahinfegten.

Ich kehrte wieder zu meinem Buch zurück, Bewicks ›Darstellung der Britischen Vogelwelt‹. Eigentlich interessierte mich der Text dabei meist weniger, andererseits gab es da gewisse Seiten in der Einleitung, bei denen ich – selbst als Kind – nicht einfach so tun konnte, als seien sie leer. Es waren jene, auf denen die Schlupfwinkel von Seevögeln beschrieben wurden – die ausschließlich von ihnen besiedelten »einsam gelegenen Klippen und Felsvorsprünge«, die Küste Norwegens, übersät mit vorgelagerten Inseln von ihrem südlichsten Punkt Lindesnes (d. h.: Landspitze) bis hinauf zum Nordkap –

Wo das Nordmeer in wilden Wirbeln  
Brodelt rings um die nackten, düstren Inseln  
Des fernen Thule und die Sturzseen des Atlantik  
Hereinbrechen über die stürmischen Hebriden.

Genausowenig konnte ich die Beschwörung der öden Gestade von Lappland, Sibirien, Spitzbergen, Nowaja Semlja, Island und Grönland einfach übergehen mit »der riesigen Weite der Regionen nördlich des Polarkreises und jene gottverlassenen, öden Gebiete – diesen Vorratskammern an Frost und Schnee, wo erstarrte Eisfelder als jahrhundertealte Aufhäufung von Wintern gläsern in alpine Höhen hinaufragen und als geballte Verkörperung der vielfachen Unbilden extremer Kälte den Pol umgeben«. Aus diesen leichenstarren Sphären erschuf ich mir mein eigenes Reich: schemenhaft und verschwommen wie alle halbverstandenen Vorstellungen, die in einem Kinderhirn umherschwirren, aber eigenartig eindrucksvoll. Die Wörter auf den einleitenden Seiten verbanden sich mit den nachfolgenden Vignetten. Sie verliehen der Klippe, die einsam aus dem wogenden und tosenden Meer ragte, erst ihre Bedeutung, desgleichen dem gestrandeten Boot, das an einer trostlosen Küste zerschellt lag, und dem kalten und gespenstischen Mond, der zwischen Wolkenbänken hindurch auf ein Wrack sah, das gerade versank.

Ich könnte die Stimmung nicht wiedergeben, die geisterhaft über dem völlig verlassenen Friedhof lag mit seinen beschrifteten Grabsteinen, seinem Tor, den zwei Bäumen, der von einer verfallenen Mauer gesäumten, niedrigen Horizontlinie und der gerade aufgegangenen Mondsichel, welche die Abendstunde anzeigte.

Die beiden in Windstille und träger See dümpelnden Schiffe waren für mich meergeborene Traumgebilde.

Den Dämon, der sich dem Dieb auf den Rücken hockt und seine Krallen in den Sack mit dem Raubgut schlägt, überblättertete ich rasch; es war ein Bild des Grauens.

Dies galt auch für das Bild mit dem schwarzen, gehörnten Unhold, der abseits auf einem Felsen saß und aus der Entfer-

nung eine Menschenmenge beobachtete, die einen Galgen umstand.

Jedes einzelne Bild erzählte eine Geschichte; oftmals rätselhaft für meinen unentwickelten Verstand und meine unfertigen Gefühle, doch immer zutiefst fesselnd, so fesselnd wie die Geschichten, die Bessie manchmal an den Winterabenden zum besten gab, wenn sie gerade guter Laune war und uns, nachdem sie ihren Bügeltisch zum Ofen im Kinderzimmer gestellt hatte, erlaubte, daß wir uns um ihn herumsetzten. Und während sie Mrs. Reeds Spitzenrüschen bügelte und die Bordüren ihrer Nachthauben kräuselte, fütterte sie unsere gespannte Aufmerksamkeit mit Geschichten von Liebe und Abenteuer aus alten Märchen und noch älteren Balladen oder (wie ich zu einem späteren Zeitpunkt herausfand) aus ›Pamela‹ und ›Henry, Graf von Moreland‹.

Mit Bewicks Buch auf meinen Knien war ich glücklich, zumindest auf meine Weise. Ich fürchtete nichts so sehr, wie gestört zu werden, und das geschah nur allzu bald. Die Tür zum Frühstückszimmer ging auf.

»Huuh! Madame Muffel!« rief die Stimme von John Reed und verstummte dann; er fand den Raum augenscheinlich leer.

»Wo zum Geier steckt sie bloß?« fuhr er fort. »Lizzy! Georgy!« (an seine Schwestern gewandt), »Joan ist nicht da; sagt Mama, sie ist in den Regen hinausgerannt – das Miststück!«

»Bloß gut, daß ich den Vorhang vorgezogen habe«, dachte ich mir und wünschte inbrünstig, er möge mein Versteck nicht entdecken. Von selbst hätte John Reed es nämlich nie gefunden; weder hatte er scharfe Augen noch einen scharfen Verstand. Doch Eliza brauchte nur kurz den Kopf durch die Tür zu stecken, und schon sagte sie:

»Die sitzt bestimmt am Fenster, Jack, ganz sicher.«

Und auf der Stelle kam ich zum Vorschein, denn ich zitterte bei der Vorstellung, von besagtem Jack herausgezerrt zu werden.

»Was willst du?« fragte ich unbeholfen und schüchtern.

»Das heißt: ›Was wünschen Sie, Master Reed‹«, lautete die Antwort. »Ich wünsche, daß du herkommst«, womit er sich in

einen Sessel setzte und mir mit einer Geste bedeutete, ich solle zu ihm hingehen und mich vor ihm aufstellen.

John Reed war ein Schuljunge von vierzehn Jahren, vier Jahre älter als ich, denn ich war erst zehn. Er war groß und kräftig für sein Alter, mit einer fettigen, ungesunden Haut, groben Zügen in einem breiten Gesicht, schweren Gliedmaßen und großen Händen und Füßen. Beim Essen stopfte er alles so gierig in sich hinein, daß es ihm schon auf die Galle geschlagen war und er außerdem trübe und trüfäugig dreinguckte, mit seinen schwabbeligen Backen. Er hätte jetzt eigentlich in der Schule sein müssen, aber seine Mama behielt ihn gerade ein oder zwei Monate zu Hause, »wegen seiner zarten Gesundheit«. Mr. Miles, der Lehrer, versicherte, daß es dem Knaben bedeutend besser ginge, würde man ihm von daheim weniger Kuchen und Näschiereien schicken; doch das mütterliche Herz wollte von einer solch rohen Auffassung nichts wissen und neigte eher der gebildeteren Theorie zu, wonach Johns Bläßlichkeit zurückzuführen war auf übergroße Strebsamkeit und, eventuell, auf Sehnsucht nach Zuhause.

Johns Zuneigung zu Mutter und Schwestern war begrenzt, und mir gegenüber hatte er eine Antipathie. Er schikanierte und schlug mich; nicht zwei- oder dreimal in der Woche, auch nicht zwei- oder dreimal täglich, sondern fortwährend. Jede Faser in mir hatte Angst vor ihm, jedes bißchen Fleisch an meinen Knochen zog sich zusammen, sobald er näher kam. Es gab Augenblicke, da war ich ganz fassungslos wegen des Schreckens, den er verbreitete, denn ich hatte nicht die geringste Möglichkeit, mich bei irgend jemandem über seine Drohungen oder Quälereien zu beschweren. Die Diener wollten ihren jungen Herrn nicht dadurch gegen sich aufbringen, daß sie für mich Partei ergriffen, und Mrs. Reed war blind und taub, was dieses Thema betraf. Nie sah sie, wie er mich schlug, oder hörte sie, wie er mich beschimpfte, obwohl er hin und wieder beides direkt vor ihrer Nase tat, häufiger allerdings hinter ihrem Rücken.

Aus Gewohnheit folgsam gegen John, kam ich zu seinem Sessel. Etwa drei Minuten verbrachte er damit, mir seine Zunge

so weit herauszustrecken, wie er nur konnte, ohne daß dabei die Zungenwurzel Schaden nahm. Ich wußte, daß er bald zuschlagen würde, und während ich vor diesem Schlag zitterte, staunte ich über die eklige und häßliche Erscheinung desjenigen, der ihn gleich austeilen würde. Ich frage mich, ob er wohl diese Gedanken in meinem Gesicht lesen konnte, denn ganz unvermittelt, ohne etwas zu sagen, schlug er plötzlich und heftig zu. Ich taumelte, und während ich mein Gleichgewicht wiederzuerlangen suchte, trat ich einen oder zwei Schritte von seinem Sessel zurück.

»Das ist für deine unverschämte Antwort, die du vorhin Mama gegeben hast«, sagte er, »und für deine heimtückische Art, dich hinter Vorhängen herumdrukken, und für den Ausdruck in deinen Augen, den du vor zwei Minuten hattest, du Luder!«

Ich war John Reeds Beleidigungen gewohnt, und nie kam mir der Gedanke, darauf zu antworten. Mich beschäftigte eher die bange Frage, wie ich den Schlag aushalten sollte, welcher der Schmähung mit Sicherheit folgen würde.

»Was hast du da hinter dem Vorhang gemacht?« wollte er wissen.

»Ich habe gelesen.«

»Zeig mir das Buch.«

Ich ging zurück zum Fenster und holte es.

»Du hast kein Recht, unsere Bücher zu nehmen; du bist hier nur geduldet, sagt Mama. Du hast kein Geld; dein Vater hat dir keines hinterlassen. Eigentlich solltest du betteln gehen und nicht hier unter uns Kindern besserer Leute leben und das gleiche Essen wie wir kriegen und Kleider tragen, die unsere Mama bezahlt. Ich werde dich lehren, in meinen Bücherregalen herumzustöbern! Denn es sind *meine* Regale! Das ganze Haus gehört mir – jedenfalls in ein paar Jahren. Los, stell dich neben die Tür, weg vom Spiegel und von den Fenstern!«

Ich tat wie geheißen, ohne gleich zu erkennen, was er im Schilde führte. Aber als ich sah, daß er das Buch hochhob, um es nach mir zu werfen, zuckte ich instinktiv mit einem Schreckensruf zur Seite, allerdings nicht schnell genug. Der

Band wirbelte durch die Luft und traf mich; ich stürzte, fiel gegen die Tür und schlug mir den Kopf auf. Es blutete, und der Schmerz war heftig. Der Gipfel meiner Angst war erreicht, und sie wurde jetzt von anderen Empfindungen abgelöst.

»Du gemeiner und brutaler Kerl!« sagte ich. »Du führst dich auf wie ein Mörder – wie ein Sklaventreiber – wie einer dieser römischen Kaiser!«

Ich hatte Goldsmiths ›Römische Geschichte‹ gelesen und mir meine eigene Meinung über Nero, Caligula etc. gebildet. Im stillen hatte ich auch Parallelen gezogen, von denen ich nie gedacht hätte, daß ich sie jemals aussprechen würde.

»Was? Was?« schrie er. »Hat sie das zu mir gesagt? Habt ihr das gehört, Eliza und Georgiana? Das sage ich der Mama, aber zuerst –« Er stürmte wie wild auf mich los. Ich spürte, wie er mich an den Haaren und an der Schulter packte. Doch er hatte es mit jemandem zu tun, der verzweifelt war. Ich sah in ihm wirklich einen Tyrannen, einen Mörder. Ich spürte, wie ein oder zwei Tropfen Blut von meinem Kopf den Hals hinabrannten, und wurde eines stechenden Schmerzes gewahr. Diese Empfindungen waren nun stärker als meine Angst, und ich reagierte wie eine Rasende. Ich weiß nicht so genau, was ich mit meinen Händen anrichtete, aber er hieß mich »Luder! Du Luder!« und brüllte los. Hilfe kam schnell herbei: Eliza und Georgiana waren zu Mrs. Reed gerannt, die sich nach oben begeben hatte. Sie erschien auf dem Schauplatz, gefolgt von Bessie und der ihr untergebenen Zofe Abbot. Wir wurden getrennt. Ich hörte die Worte:

»Nein, so was! Nein, so was! Geht diese Furie doch glatt auf Master John los!«

»Hat man jemals schon ein solches Bild von Ungestüm gesehen!«

Dann fügte Mrs. Reed hinzu:

»Schafft sie ins Rote Zimmer und sperrt sie dort ein!«

Augenblicklich wurde ich von vier Händen ergriffen und nach oben geschleppt.

## ZWEITES KAPITEL

Den ganzen Weg hinauf leistete ich Widerstand, etwas für mich Neues und ein Umstand, der wunderbar dazu angetan war, die schlechte Meinung zu untermauern, welche Bessie und Miss Abbot von mir zu hegen liebten. Es ist wahr, daß ich ein bißchen neben mir war beziehungsweise ziemlich *außer* mir, wie die Franzosen das nennen würden. Ich erfaßte sofort, daß das Aufbegehren eines Augenblicks mir mit großer Wahrscheinlichkeit eine besonders ausgefallene Bestrafung einbringen würde. Aber wie jede rebellische Sklavin verspürte ich den Mut der Verzweiflung, der mich vor nichts mehr zurückschrecken ließ.

»Halten Sie ihre Arme fest, Miss Abbot! Sie ist ja wie eine tollwütige Katze.«

»Schämt Euch! Schämt Euch!« rief die Kammerzofe. »So ein schockierendes Benehmen, Miss Eyre! Einen jungen Gentleman zu schlagen, den Sohn Eurer Wohltäterin! Euren jungen Herrn!«

»Was heißt hier ›Herrn! Wieso ist er mein ›Herr? Bin ich eine Dienerin?«

»Nein; Ihr seid noch weniger als eine Dienerin, denn Ihr tragt nichts zu Eurem Unterhalt bei. Hier, setzt Euch hin und denkt über Eure Schlechtigkeit nach.«

Zwischenzeitlich hatten sie mich zu dem von Mrs. Reed angegebenen Zimmer gebracht und mich auf einen Sitz geworfen. Mein erster Impuls war es, wie eine Feder wieder hochzuschneiden. Zwei Paar Hände drückten mich sofort nieder.

»Wenn Ihr nicht still sitzenbleibt, dann müssen wir Euch eben festbinden«, sagte Bessie. »Miss Abbot, leiht mir Eure Strumpfbänder. Die meinen würde sie glatt durchreißen.«

Miss Abbot wandte sich ab, um ein strammes Bein des geforderten Bandes zu entkleiden. Diese Vorkehrungen zur Fesselung und die damit verbundene zusätzliche Schmach und Niedertracht dämpften meine Erregung ein wenig.

»Tut es nicht«, flehte ich. »Ich werde mich nicht von der Stelle rühren.«

Zur Bekräftigung meiner Worte klammerte ich mich an meinem Sitz fest.

»Das will ich aber auch hoffen«, sagte Bessie, und nachdem sie sich vergewissert hatte, daß ich wirklich keinen Widerstand mehr leistete, lockerte sie ihren Griff. Dann stellten sie und Miss Abbot sich mit verschränkten Armen hin und starrten mir finster und argwöhnisch ins Gesicht, als zweifelten sie an meinem Verstand.

»So hat sie sich doch noch nie aufgeführt«, sagte Bessie schließlich an die Zofe gewandt.

»Aber es hat schon seit jeher in ihr dringesteckt«, lautete die Erwiderung. »Ich habe der gnädigen Frau schon oft meine Meinung zu dem Kind gesagt, und die gnädige Frau hat mir recht gegeben. Das ist ein hinterlistiges kleines Ding. Noch nie habe ich ein Mädchen in dem Alter gesehen, das so verschlagen gewesen wäre.«

Bessie antwortete nichts, wandte sich aber kurz darauf an mich und sagte:

»Ihr solltet wissen, Miss, daß Ihr in Mrs. Reeds Schuld steht: Sie sorgt für Euren Unterhalt. Sollte sie Euch vor die Tür setzen, müßtet Ihr wohl ins Armenhaus gehen.«

Auf diese Worte hatte ich nichts zu sagen; sie waren mir nicht neu. Die allerersten Erinnerungen an mein Dasein auf Erden enthielten Hinweise der gleichen Art. Diese Vorhaltungen wegen meiner Abhängigkeit waren in meinen Ohren zu einer inhaltsleeren Litanei geworden, zwar sehr schmerzlich und niederschmetternd, aber nur halb verständlich. Miss Abbot fiel in den Gesang ein:

»Und Ihr solltet Euch nicht auf eine Stufe stellen wollen mit den Misses Reed und dem jungen Mr. Reed, nur weil die gnädige Frau Euch gütigst erlaubt, eine gemeinsame Erziehung mit ihnen zu genießen. *Sie* allerdings werden später jede Menge Geld haben – und Ihr keines. Eure Bestimmung ist es, bescheiden zu sein und alles zu tun, damit sie Euch mögen.«

»Was wir Euch sagen wollen, ist zu Eurem Besten«, ergänzte Bessie, keineswegs barschen Tones. »Ihr solltet Euch bemühen, nützlich und gefällig zu sein; dann findet Ihr hier vielleicht ein

Zuhause. Aber wenn Ihr Euch so jähzornig und unverschämt benehmt, dann wird Euch die gnädige Frau vor die Tür setzen, ganz sicher.«

»Und außerdem«, sagte Miss Abbot, »wird Gott sie strafen: Er läßt sie mitten in einem ihrer Tobsuchtsanfälle tot umfallen – und wo würde sie dann wohl landen? Kommt, Bessie, lassen wir sie jetzt hier. Nicht um alles in der Welt möchte ich in ihrer Haut stecken. Sprecht Euer Gebet, Miss Eyre, sobald Ihr wieder zu Euch gekommen seid. Denn wenn Ihr nicht bereit, dann möchte es wohl sein, daß ein gewisses schlimmes Etwas den Kamin herunterfährt und Euch zu Recht mitnimmt.«

Sie gingen fort, schlossen die Tür und verriegelten sie hinter sich.

Das Rote Zimmer war ein Gästezimmer, in dem selten jemand übernachtete; eigentlich so gut wie nie, könnte man fast sagen, höchstens wenn einmal aus Zufall ein unerwarteter Andrang von Gästen es erforderlich machte, sich aller Unterbringungsmöglichkeiten zu bedienen, die Gateshead Hall zu bieten hatte. Dennoch war es einer der größten und ansehnlichsten Räume dieses Herrensitzes. Die Mitte wurde beherrscht von einem Bett mit massiven Mahagonipfosten und dunkelroten Damastvorhängen, das wie ein Tabernakel aus der übrigen Einrichtung herausragte. Die beiden großen Fenster, deren Jalousien immer heruntergelassen waren, hatte man dekoriert mit girlandenartig gerafften und gerüschten halbblangen Gardinen, dazu bodenlange, halbbreite Vorhänge aus dem gleichen Stoff und mit Faltenwürfen. Der Teppich war rot; auf dem Tisch am Fußende des Bettes lag eine karmesinrote Decke; die Wände waren hellbraun mit einem Hauch von Rosa. Kleiderschrank, Toilettentisch und Stühle waren aus altem Mahagoni, das man so lange poliert hatte, daß es fast schwarz glänzte. Aus all diesen dunklen Farbtönen ringsum stachen hoch und leuchtend weiß die dicken Lagen von Matratzen und Kissen des Bettes hervor, über die man noch eine makellos reine, steife Baumwolltagesdecke gebreitet hatte. Kaum weniger auffallend war ein stattlicher, bequemer Polstersessel beim Kopfende des Bettes, ebenfalls weiß und mit einem

Fußschemel davor, der meiner Meinung nach aussah wie ein totenbleicher Thron.

Dieser Raum war eisig, weil das Kaminfeuer selten angezündet wurde; er war ruhig, weil abseits des Kinderzimmers und der Küchen gelegen, und ehrfurchtgebietend, weil alle wußten, daß er so selten benutzt wurde. Allein das Hausmädchen kam samstags hierher, um den Staub zu wischen, der sich während der Woche friedlich auf Spiegeln und Möbeln niedergelassen hatte. Und alle heiligen Zeiten inspizierte ihn Mrs. Reed einmal, um den Inhalt eines bestimmten Geheimfaches im Kleiderschrank zu überprüfen, wo diverse Dokumente, ihre Schmuckschatulle und ein Medaillon mit dem Bildnis ihres verschiedenen Ehemanns aufbewahrt waren. Und in diesen letzten Worten liegt das Geheimnis des Roten Zimmers, der Zauberbann, der es zu einem so abgeschiedenen Ort machte, trotz seiner Pracht.

Mr. Reed war nun schon seit neun Jahren tot. Hier in dieser Kammer tat er seinen letzten Atemzug; hier lag er aufgebahrt; von hier wurde er im Sarg von den Leichenträgern hinausgetragen, und seit jenem Tag hatte das Bewußtsein einer traurigen Weihe das Zimmer vor allzu häufigen Eindringlingen geschützt.

Der Sitzplatz, den nicht zu verlassen Bessie und die gallige Miss Abbot mich vergattert hatten, war eine niedrige Ottomane beim marmornen Kaminsims. Das Bett türmte sich vor mir auf; zu meiner Rechten stand der hohe, dunkle Kleiderschrank, dessen Paneele das gedämpfte Licht unterschiedlich stark brachen, so daß sie ungleichmäßig glänzten; zu meiner Linken die verhüllten Fenster; ein großer Spiegel zwischen ihnen warf die leere Erhabenheit von Bett und Zimmer zurück. Ich war mir nicht ganz sicher, ob sie die Tür verriegelt hatten; und als ich mich von meinem Platz zu rühren getraute, stand ich auf, um nachzusehen. Ach – leider! Kein Gefängnis der Welt war je sicherer. Beim Zurückgehen mußte ich am Spiegel vorbei; mein gebannter Blick erforschte unwillkürlich die Tiefe des Raums, die er enthüllte. Alles erschien kälter und düsterer aus dieser vorgespiegelten Perspektive als in der Wirk-

lichkeit, und die wunderliche kleine Gestalt, die mich dort mit aufgerissenen Augen und käseweißem Gesicht ansah, deren Arme als helle Flecken aus der Düsternis herausstachen und deren angstvoll funkelnder Blick ruhelos über die leblosen Objekte schweifte, wirkte wie ein leibhaftiger Geist auf mich. Sie kam mir vor wie eines jener winzigen Phantome, halb Elfe, halb Kobold, die in Bessies abendlichen Geschichten aus einsamen, farnüberwucherten und abgelegenen Talsenken in den Heidemooren auftauchten und Reisenden erschienen, die noch spät unterwegs waren. Ich kehrte zu meinem Sitzplatz zurück.

Zwar wurde ich im Augenblick von abergläubischen Vorstellungen heimgesucht, doch war die Stunde für deren Sieg noch nicht gekommen. Noch war mein Blut in Wallung, noch gürtete mich der Zorn der aufbegehrenden Sklavin mit seiner bitteren Stärke. Ich mußte zunächst einem jähen Ansturm von Bildern aus der Vergangenheit Einhalt gebieten, ehe ich mich zitternd der trostlosen Gegenwart hingab.

All die brutalen Schikanen John Reeds, die ganze arrogante Gleichgültigkeit seiner Schwestern, das ganze Ausmaß der Ablehnung seitens seiner Mutter, die ganze einseitige Parteinahme der Bediensteten tauchten in meiner verstörten Seele auf wie schwarzer Bodensatz in einer trüben Quelle. Warum mußte ich andauernd leiden, wurde ich andauernd tyrannisiert, andauernd beschuldigt, warum wurde bis in alle Ewigkeit an mir herumgenörgelt? Warum konnte ich es nie jemandem recht machen? Warum war schon der Versuch sinnlos, jemandes Wohlwollen zu gewinnen? Die halsstarrige und selbstsüchtige Eliza wurde respektiert. Die verzogene und launische Georgiana mit ihrer ätzenden Boshaftigkeit und ihrem kritteligen Getue wurde allgemein mit Nachsicht behandelt. Ihre Schönheit, ihre rosa Wangen und goldenen Locken schienen alle, die sie betrachteten, mit Entzücken zu erfüllen und ihr Straffreiheit für sämtliche charakterlichen Mängel zu erkaufen. Und John kam keiner in die Quere, geschweige denn, daß er vielleicht einmal bestraft worden wäre, obwohl er den Tauben den Hals umdrehte, die kleinen Pfauenküken umbrachte, die

Hunde auf die Schafe hetzte, im Treibhaus die Trauben von den Reben riß und im Wintergarten den edelsten Pflanzen die Knospen abbrach. Außerdem sprach er manchmal von seiner Mutter als von »der Alten«, lästerte immer wieder über ihre dunkle Haut, die er freilich geerbt hatte, ignorierte schlichtweg ihre Wünsche, zerriß und beschmutzte nicht selten ihre seidene Garderobe – und blieb dennoch ihr »kleiner Liebling«. Ich dagegen wagte nicht, auch nur einen Fehler zu begehen; ich strengte mich an, jede Aufgabe zu erfüllen – und ich wurde von morgens bis mittags und von mittags bis abends nichtsnutzig und nervtötend, verstockt und hinterhältig genannt.

Mein Kopf blutete und schmerzte noch immer von dem Schlag und dem Sturz. Keiner hat John dafür getadelt, daß er mich aus reiner Bosheit schlug. Und bloß weil ich mich zur Wehr setzte, um noch weiteren, durch nichts gerechtfertigten Gewalttätigkeiten zuvorzukommen, wurde ich nun allerseits mit Schimpf und Schande überhäuft.

›Ungerecht! Ungerecht!‹ sagte mir mein Verstand, von dem quälenden Schmerz zu altkluger, doch nur sehr vorübergehend klarer Einsicht angestachelt, und meine Entschlossenheit, gleichermaßen angespornt, ersann allerlei absonderliche Auswege, wie ich mich dem unerträglichen Druck entziehen könnte: indem ich davonlief oder, falls dies nicht durchführbar war, nie mehr etwas aß oder trank und einfach starb.

In welchem Aufruhr befand sich meine Seele an jenem düstren Nachmittag! Welch ein Tumult in meinem Kopf und welche Empörung in meinem Herzen! Doch in welcher Dunkelheit, in welcher hoffnungsloser Unwissenheit wurde diese geistige Auseinandersetzung geführt! Ich konnte die eine, beharrlich wiederkehrende Frage in meinem Innern einfach nicht beantworten: *warum* ich dermaßen leiden mußte. Jetzt, aus dem Abstand von – ich werde nicht verraten wie vielen – Jahren, sehe ich klar.

Ich war ein Mißton in Gateshead Hall; ich war anders als alle anderen dort; ich hatte nichts gemein mit Mrs. Reed oder ihren Kindern oder ihren auserwählten Vasallen. Sie mochten mich nicht und ich sie, weiß Gott, genausowenig. Sie waren

nicht verpflichtet, einem Geschöpf mit Zuneigung zu begegnen, das keinem einzigen von ihnen auch nur irgendwie wesensverwandt gewesen wäre; einem so andersartigen Geschöpf, das vom Naturell, von den Fähigkeiten und Neigungen her zu ihnen im Widerspruch stand; einem nutzlosen Geschöpf, nicht in der Lage, ihren Interessen zu dienen oder zu ihrer Unterhaltung beizutragen; einem unangenehmen Geschöpf, das im stillen den Keim der Auflehnung gegen die ihm zuteil werdende Behandlung hegte und den der Verachtung ihres Urteils. Mir ist klar, daß Mrs. Reed, wäre ich ein lebhaftes, intelligentes, unbekümmertes, forderndes, hübsches, umhertobendes Kind gewesen – wenn auch genauso abhängig von ihr und ohne Freunde –, meine Existenz mit größerer Zufriedenheit geduldet hätte. Ihre Kinder hätten mir gegenüber dann mehr von der Herzlichkeit von Gleichaltrigen empfunden; die Dienerschaft wäre weniger geneigt gewesen, mich zum Sündenbock der ganzen Kinderschar zu machen.

Das Licht des Tages begann sich aus dem Roten Zimmer fortzustehlen; es war nach vier, und der wolkenverhangene Nachmittag neigte sich einer freudlosen Dämmerung zu. Ich hörte, wie der Regen noch immer beständig gegen das Fenster im Treppenhaus klatschte und wie der Wind heulend durch das Gehölz hinter dem Haus fuhr. Allmählich wurde ich kalt wie ein Stück Stein, und mein Mut verließ mich immer mehr. Das gewohnte Gefühl von Erniedrigung, Selbstzweifel und auswegloser Niedergeschlagenheit fiel wie ein nasses Tuch auf die verglimmende Glut meines Zorns. Alle sagten, ich sei schlecht, und vielleicht war das ja auch so. Hatte ich nicht gerade daran gedacht, mich zu Tode zu hungern? Das war auf jeden Fall etwas Frevelhaftes; und war ich denn überhaupt schon zum Sterben bereit? War das Gewölbe unter dem Altar der Kirche von Gateshead etwa ein so einladender Ort? In diesem Gewölbe lag, wie man mir sagte, Mr. Reed begraben, und der Gedanke veranlaßte mich, ihn mir vorzustellen, woraufhin mir immer banger wurde. Ich konnte mich nicht mehr an ihn erinnern, aber ich wußte, daß er mein leiblicher Onkel war, der Bruder meiner Mutter, daß er mich als elternloses Kind in sein